

FESTREDE

IM NAMEN

DER

GEORG-AUGUST-UNIVERSITÄT

ZUR

JAHRESFEIER DER UNIVERSITÄT

AM 28. JUNI 1916

GEHALTEN

VON

ARTHUR TITIUS.



Naturwissenschaft und Ethik.

607
DRUCK DER DIETERICHSCHE UNIVERSITÄTS-BUCHDRUCKEREI
(W. FR. KAESTNER).

Kaestner 1916

Hochansehnliche Versammlung!

Zum zweiten Male jährt sich heute der Tag von Serajewo und noch dehnen sich über alles menschliche Ermessen hinaus die blutigen Kämpfe, die er ausgelöst hat; über alles Erwarten hinaus bewährt sich aber auch die physische und geistige Kraft unseres Volkes. Zwei Faktoren vor allen sind es, denen der preußisch-deutsche Reichs- und Staatsgedanke außer seiner eigenen machtvollen Organisation die Kraft zu seinem Daseinskampfe entnimmt, die Anwendung der Naturwissenschaften, im weitesten Sinne des Wortes, und die Gesinnung, als deren geschichtliche Träger die Kirchen und Schulen erscheinen. Was Organisation und Technik zu den deutschen Erfolgen beigetragen haben, ist in aller Munde. Nicht minder erstaunlich bleibt, trotz einzelner beschämender Rückschläge, die Kraft des guten Gewissens und die Opferbereitschaft zu Dienst und Tod für's Vaterland, die wir in unserm Volke erleben dürfen. Auf dem Zusammenwirken von Technik und Gesinnung beruht unverkennbar unsre Kraft. Es muß daher verlangt werden, daß in Zukunft die Naturwissenschaften immer mehr ihrer Bedeutung gemäß gepflegt, daß ihre Ergebnisse und ihre Art, zu denken, die Dinge zu erfassen, immer allgemeiner in die Bildung unsers gesamten Volkes überführt werden; aber nicht minder erwartet werden, daß die in der gegenwärtigen Feuerprobe bewährten Gesinnungsgemeinschaften in ihrer geschichtlichen Eigenart, (zu der auch stete Selbstkritik gehört) erhalten und anerkannt werden. Unleugbar bestand und besteht nach weit verbreiteter Auffassung zwischen beiden Forderungen eine erhebliche Spannung; am schärfsten tritt sie zu Tage in der alten Fehde zwischen naturwissenschaftlichem Erkennen und religiösem Glauben. Und doch muß es, wie die Geschichte lehrt und die Gegenwart mit besonderem Nachdruck bestätigt, nicht nur eine Konkurrenz, sondern auch ein förderliches Zusammenwirken beider Geistesrichtungen

geben. Die Gestaltung der menschlichen Willensziele zu untersuchen, ist Aufgabe der Ethik. So sei es gestattet, zu prüfen, wie naturwissenschaftliches Erkennen und religiöse Gesinnung in der Ethik zu einer Synthese gelangen können.

An keinem Denker orientiert sich die fachmännische philosophische Arbeit der Gegenwart in Anerkennung, Weiterbildung oder Ablehnung so allgemein, wie an Kant. Auch wir tun gut, uns seine Lösung des Problems zu vergegenwärtigen; hat er doch den Versuch gemacht, die Naturwissenschaft der Newton-Leibnizschen Epoche mit der protestantischen Moral und Religion, wie sie im Aufklärungszeitalter sich gestaltet hatte, zu neuer einheitlicher Auffassung zu verbinden. Demgemäß kennt seine Philosophie zwei Prinzipien der Vernunftserkenntnis der Dinge, Natur und Freiheit. Natur ist alles mit Sinnen wahrnehmbare, auch das Seelenleben mit seinen Affekten. Naturwissenschaft im strengen Sinne ist nur insofern vorhanden, als es gelingt, die Natur mathematisch zu konstruieren und somit zu absoluter, nicht bloß empirischer Gewißheit ihres notwendigen Zusammenhanges zu gelangen. Gegenstand der Moralphilosophie oder Ethik bildet dagegen der sinnlich nicht erfaßbare Begriff der Freiheit und die in ihm sich erschließende Welt der Ideen, die den Inhalt des praktisch-vernünftigen Glaubens bilden. Beide Sphären mit einander erst machen unsern geistigen Besitz aus. Im Naturzusammenhang beruht unser Wissen und unsre Macht über die Dinge; in der Freiheit wurzelt, was den Menschen über den Mechanismus hinaushebt, seine geistige Würde und der Zusammenschluß der ganzen Menschheit zu einem Reiche Gottes. Es ist ein und derselbe Gesamtbereich unserer Erfahrung, auf den sich Natur und Freiheit beziehen, aber sie zur Einheit zu verschmelzen will nicht gelingen. Theoretisch nicht, weil wir im Bereiche der Natur zwar Wissen zu gewinnen vermögen, aber kein Wissen vom tiefsten Wesen der Dinge, umgekehrt in der Freiheitsidee Fühlung mit der letzten Wirklichkeit gewinnen, aber es hier zum Anschauen, Begreifen und Wissen nicht bringen können. Praktisch nicht, weil der empirische Wille durch das Gesetz der Selbstliebe, die Freiheit aber durch die Idee der Allgemeingiltigkeit bestimmt ist. Nichtsdestoweniger besteht die unabweisbare Aufgabe, die Idee auf die natürliche Wirklichkeit anzuwenden, sie gleichsam dieser aufzuprägen. Das geschieht im Vorgange der sittlichen Willenshandlung: Natur und Überwelt vereinigen sich hier in der Tat der Freiheit, in dem unendlichen Streben nach einer völligen Übereinstimmung von Ge-

sinnung und Handlung mit dem moralischen Gesetze als Ausdruck unsrer Freiheit.

Wenn so die sittliche Willenshandlung eine Verbindung von Natur und Freiheit ist, so muß es zwischen beiden Gebieten Verbindungslinien geben und solche hat auch wirklich Kant gezogen. Eine tiefgehende Übereinstimmung zwischen Natur und Freiheit besteht zunächst darin, daß für beide die Idee der Gesetzmäßigkeit konstitutiv ist. Denn Natur im formalen Sinne ist nichts anderes als die Existenz der Dinge unter Gesetzen; ebenso ist aber Freiheit eine Kausalität nach unwandelbaren Gesetzen; in beiden Fällen ist es die Vernunft, die rein aus sich heraus d. h. a priori gesetzgebend ist. Geht aber die Vernunft in ihrer sittlichen Praxis über die Empirie hinaus, so doch auch in der Theorie, indem sie nach Einheit und Totalität strebt und so alle Erkenntnis in Form eines Systems bringt. Aber auch in materialer Beziehung läßt sich eine Verbindung herstellen. Freiheit ist übersinnlicher Art; ebenso weist auch Natur in ihrer Schönheit und ihrem Bildungstrieb auf ein Übersinnliches hin, das ihr zu Grunde liegt und in dem gleichmäßig ihre physisch-mechanische wie ihre Zweckverbindung wurzeln mag; selbst die Grundmaterie ist schließlich nichts als eine Folge aus der ewigen Idee des göttlichen Verstandes. Auf den gleichen Schluß führt die Tatsache, daß die Freiheit ihre Zwecke in der Sinnenwelt verwirklichen soll; das ist nur möglich, wenn letztlich Natur und Freiheit in einer übersinnlichen Einheit zusammenstimmen.

So kommt es in der Tat bei Kant zu einem eigenartigen Zusammenschluß naturwissenschaftlichen Erkennens und religiösen Glaubens in der Analyse des guten Willens. Sinnliche und übersinnliche Welt sind ganz verschiedener Art, von einander bestimmt und bleibend unterschieden, und doch läßt sich in einer Metaphysik des vernünftigen Glaubens eine Brücke zwischen beiden schlagen, und das letzte Wort gehört dem Übersinnlichen als dem Unbedingten und absolut Wertvollen. Dieser von Kant geschaffene Typus der Gesamtanschauung hat ein zähes Leben bewiesen. Bis in unsre Zeit hin! Es wäre eine lockende Aufgabe, im Einzelnen zu verfolgen, wie die von ihm angeschlagenen Grundakkorde: Erfahrungsmäßiger Dualismus von Natur und Freiheit, aufgehoben in einer Idealansicht, weit über den Kreis der eigentlichen Kantianer hinaus fortklingen und wie aus mannigfachsten Variationen doch immer wieder die gleiche Grundmelodie ertönt. Doch beschränke ich mich darauf, eine einzige, für unsre Betrachtung be-

sonders wichtige Entwicklungslinie anzudeuten. Kants Naturbegriff war noch kein streng einheitlicher. Durch die teleologische Auffassung der jungen biologischen Wissenschaft seiner Zeit, namentlich wohl des berühmten Göttinger Blumenbach, fühlte er sich bewogen, die Durchführbarkeit einer rein mechanistischen Auffassung der Natur abzulehnen. Dagegen unter dem Eindruck der neueren Chemie mit ihrer Analyse organischer Produkte und unter dem Einfluß des Darwinismus, der eine mechanische Entwicklung auch der Lebensformen als durchführbar erscheinen ließ, gewann die Annahme einer Zurückführbarkeit der Naturerscheinungen auf rein mechanische Bewegungsformen weithin Geltung. In umgekehrter Richtung wirkte die theologische Arbeit des 19. Jahrhunderts; sie führte zu der Erkenntnis, daß die Religion sich nicht, wie Kant mit seiner Zeit angenommen hatte, auf einen sittlichen Kern reduzieren lasse, sondern daß, geschichtlich wie religionspsychologisch bemessen, das Erleben Gottes (wie man es auch näher bestimmt) das Entscheidende im religiösen Vorgang sei, und erst dieser mystische Vorgang eines Zusammenschlusses der Seele mit ihrem Gott auch sittlich wirksam werden könne. Kein Wunder, daß bei dieser mehr und mehr divergierenden Tendenz der beiden Grundbegriffe der schon bei Kant angelegte Dualismus immer stärker herausgebildet ward und mehrfach dicht bis an eine Zerreißung des Lebens in zwei unvereinbare Teile führte. Es kam hinzu, daß bei der sich allgemein verstärkenden empiristischen Tendenz des Denkens gleichzeitig die rationalen und metaphysischen Elemente, die bei Kant das zusammenhaltende Band gebildet hatten, an Kraft verloren und bei den einen von der Skepsis aufgezehrt, bei den andern durch festgeprägte Glaubenssätze ersetzt wurden. Die Folge konnte nur ein auf die Dauer unhaltbarer und gefährlicher Zustand des Nebeneinanderhergehens und der gegenseitigen Interesselosigkeit, ja Feindseligkeit von Naturwissenschaft und Glaubenswissenschaft sein.

In unmittelbarer geschichtlicher Folge war dagegen von Kant eine ganz andersartige Bewegung ausgegangen: das Bestreben, den von ihm theoretisch wie praktisch stehengelassenen Dualismus von Natur und Freiheit in jeder Hinsicht zu überwinden. Fichte's von ethischem Pathos eingegebener Versuch, eine strenge Einheit zu erzwingen, indem er die Natur zum Unwirklichen, zum bloßen Reflex und Material des denkenden und wollenden Ich herabsetzte, blieb zwar isoliert, aber doch nicht wirkungslos. Indem er die Geltung der mechanischen Naturanschauung theo-

retisch auf ein Nichts reduzierte, ward damit freie Bahn gemacht für eine romantische Naturbetrachtung, wie sie, Goethes Intentionen übertreibend, Schelling in Scene setzte. Dieser beurteilt die mathematische Naturlehre als leeren Formalismus, in welchem von einer wahren Wissenschaft der Natur nichts anzutreffen sei. Nicht daß eine Erscheinung von der andern abhängt, sondern daß alle aus einem gemeinschaftlichen Grunde fließen, macht die Einheit der Natur aus. Hineinbildung der ewigen Einheit in die Vielheit, der Unendlichkeit in die Endlichkeit ist die Form der Natur, sie ist sichtbarer oder objektiver Geist. Die wahre Naturwissenschaft muß aus der „Identität der Seele und des Leibes aller Dinge“ hervorgehn, und sie konzentriert sich in der Lehre vom Organismus. In der Tat hat ja für diese die Naturphilosoph einige wichtige Anregungen gebracht, aber was im Ganzen ohne strenge Methode und genaue Sachkunde aus solcher Anschauung werden mußte und geworden ist, ist nur zu bekannt. Doch sollte darüber ein bleibendes Verdienst Schellings nicht verkannt werden, die Zertrümmerung des altüberlieferten, noch von Kant nicht überwundenen Dualismus von Geist und Natur. So viele neue Schwierigkeiten damit entstanden sein mögen, so war doch allein auf dieser Grundlage die Kontinuität von Natur und Geschichte, eine einheitliche Lebensauffassung durchführbar.

Die gleiche Auffassung von der Natur bildet die Voraussetzung für Schleiermachers ethische Anschauung. Doch hat er stets daran festgehalten, daß es keine Anschauung der Ideen gibt als im realen Wissen, und daß sie ohne Empirie leere Träumerei und innerliches Grübeln bleibt. Aber darin gipfelt auch seine Überzeugung, daß Materie und Geist nur abstrakte Begriffe, in der Wirklichkeit aber nichts Geistiges ohne ein Sinnliches und nichts Sinnliches ohne einen geistigen Faktor sei. Denken wir das Endliche in realer Form und mit dem Übergewicht des Realen, so erhalten wir die Natur, auf ideale Weise, die Vernunft. Aber im höchsten Sein ist Natur Vernunft und Vernunft Natur, Idee Erscheinung und Erscheinung Idee. Nennen wir die spekulative Betrachtung der schaffenden Natur Physik, die der schaffenden Vernunft Ethik, so ergibt sich, daß im Vollendungszustand, in der Idee des Wissens auch Ethik Physik und Physik Ethik werden müsse. Im Zustande der Unfertigkeit fallen nun zwar beide Wissenschaften aus einander, bedingen sich aber gegenseitig und können nur in gegenseitiger Einwirkung zu höherer Stufe gelangen; immer besteht ein Parallelismus beider. In der Physik

erscheint das sinnlich Reale als wirkend und die Vernunft, das Ideale, wie es im Menschen hervortritt, wird aufgefaßt als Produkt des Entwicklungsprozesses der Natur. Umgekehrt erscheint in der Ethik die Vernunft als handelnde und die in Raum und Zeit gegebene Natur ist der Gegenstand, der zum vollkommenen Organ der Vernunft gebildet werden soll. Der sittliche Verlauf ruht also auf dem physischen und ist seine Umkehrung, aber zugleich seine ideelle Voraussetzung. Der Parallelismus beider führt zur Gleichheit des Inhalts. Voraussetzung des sittlichen Prozesses ist stets ein gegebenes Ineinander von Vernunft und Natur, sein Ergebnis ein Naturwerden der Vernunft auf höherer Stufe. Der Inhalt der Ethik bleibt also stets Inhalt auch der Physik.

Auch in formaler Beziehung ist der Gegensatz nur ein relativer und allmählich verschwindender. Die Annahme, als ob die Physik das Sein, die Ethik das Sollen zu behandeln hätte, ist nicht haltbar. Denn das Sittengesetz ist Gesetz nur, insofern es auch ein Sein bestimmt, die Vernunft praktisch nur, sofern sie zugleich lebendige Kraft ist. Wollte man aber einwenden, daß das menschliche Handeln starke Abweichungen vom Sittengesetz zeigt, das Naturgesetz aber solche Störungen nicht duldet, so ist auch das nur relativ zuzugeben. Stellen wir uns hypothetisch vor, mit der Vegetation trete ein neues Prinzip der Belebung in das Leben der Erde ein, das, in einer Mannigfaltigkeit von Formen und Abstufungen erscheinend, sich den chemischen Prozeß und die mechanische Gestaltung unterordnet, so ergeben die Tatsachen, daß jenes Prinzip gegenüber den niederen Kräften doch bisweilen nicht zum reinen und vollständigen Ausdruck zu gelangen vermag. Analoges könnte man hypothetisch von einem Prinzip der animalischen Beseelung sagen; so trete auch mit dem intellektuellen Prozeß ein neues, höheres Prinzip ein, das alle andern Kräfte sich unterordne und aneigne, und so wiederhole sich hier auch in gesteigertem Maße der Vorgang der Abweichung. Es entwickelt sich also das Sittengesetz als höchstes individuelles Naturgesetz durch Potenzierung aus den niederen, und auch die Art, wie es sowohl seinbestimmend ist als auch ihm ein Sollen anhängt, findet ihre Analogie im Naturgesetz.

Auch den Gegensatz von gut und böse, an dem vor allem der Unterschied der Ethik von der nicht wertenden Naturbetrachtung zu haften scheint, erachtet Schleiermacher nicht als konstitutiv für die Ethik. Denn er haftet nicht am sittlichen

Prozeß selbst, sondern nur an den eben besprochenen Ungleichheiten und Störungen der ethischen Bewegung und wird eben darum durch den ethischen Fortgang immer wieder aufgehoben. Analog urteilt Schleiermacher über den Gegensatz von Freiheit und Notwendigkeit. Überzeugter Determinist, vermag er überhaupt nur eine relative Willensfreiheit anzunehmen, die mit dem innern Charakter des Handelnden zusammenfällt, während dessen Zusammenhang mit dem Äußern das Ausmaß der Notwendigkeit bedingt, die seinem Handeln anhaftet. Soviel geistige Kraft im Einzelnen wohnt, soviel Freiheit ist ihm also beizumessen. Umgekehrt ist auch der Natur, sofern sie nicht ausschließlich mechanisch ist, ein Anteil an lebendiger Ursächlichkeit beizulegen. Der Gegensatz von Notwendigkeit und Freiheit wird mithin ebenfalls zu einem nur relativen, deutet nur die beiden Faktoren an, welche überwiegend in der Natur bezw. der Vernunft gegründet sind.

In diesem kühnen Entwurf ist der Gegensatz zwischen Geist und Natur, zwischen Physik und Ethik zu einem flüssigen geworden. Gleiches aber gilt für den Unterschied zwischen Sittlichkeit und Religion, denn diese ist nichts als ein Moment des ethischen Gesamtprozesses, und ihre Darstellung bildet einen integrierenden Teil der Ethik. Dasselbe ist von dem Verhältnis der Religion zur Wissenschaft zu sagen; beide sind Äußerungsformen der erkennenden Vernunft, die im Wissen sich als in allen gleich betätigt, als Glauben aus den Schwingungen des in jedem eigenartigen und unübertragbaren Innenlebens erwächst; religiöse Offenbarung ist nur Steigerung dieser allgemein menschlichen individuellen Vernunftanlage wie Vernunft nur Steigerung des schon in der Natur wirksamen idealen Momentes ist. Kurz alle Gegensätze, an denen das Kantische Denken als an unaufhebbaren festgehalten hatte, sind hier relativiert; sie sind nicht — soll ich sagen, noch nicht oder nicht mehr? — wie in Hegels grandioser Geschichtsbetrachtung als Gegensätze konstruiert, in deren Aufeinanderstoßen und Versöhnen sich die Geistesentwicklung vollzieht, sondern gegensätzlich herausgebildete, nun relativ ruhende Formen, die erst in ihrer Gesamtheit den Organismus des absoluten Lebens bilden.

So großzügig diese Gesamtauffassung ist und so zweifellos sie in wichtigen Beziehungen die Kantische Formulierung überboten hat, so muß zugegeben werden, daß sie in der Behandlung des

Verhältnisses von Ethik und Physik über kühne Ansätze und fesselnde Fragestellungen kaum hinausgekommen ist. In seiner romantisch-idealistischen und äußerst allgemein gehaltenen Auffassung von der Natur bleibt Schleiermacher ganz in den Schranken des deutschen Idealismus befangen. Erst die großen Fortschritte der exakten Wissenschaften, die nicht durch phantasievolle Konstruktionen, sondern durch strenge Verstandesarbeit und durch verfeinerte Beobachtungsmethoden erreicht wurden, erzwangen allmählich eine genaue Beachtung der natürlichen Faktoren auch des geistigen und sittlichen Lebens. Auf diesem Boden erstarkten, um Schleiermachers Formulierung zu gebrauchen, die Versuche, die Ethik von der Physik aus d. h. von der Naturerkenntnis aus, welche die exakte Forschung zu entwickeln begann, zu konstruieren. So will Comte die Theorie der Gesellschaftsbildung, die Soziologie, als *physique sociale* gestalten und in einer Stufenfolge sozialer Systeme das höhere, wie in der Entwicklung der Organismen, aus dem niedern hervorgehn lassen; jedes soziale System ist selbst im strengen Sinne ein Organismus, insofern auch in ihm wie im physischen Organismus gegenseitige Abhängigkeit der Teile und eine grundlegende Einheit des Ganzen besteht. Noch viel weiter getrieben ist unter dem Eindruck der Entdeckung der Zellteilung der Gewebe und der physiologischen Arbeitsteilung im Organismus die Parallele von Biologie und Soziologie bei Spencer. Die Gesellschaft ist ein Organismus, weil schon der Naturorganismus eine Gesellschaft ist. Beide sind beherrscht durch das Gesetz der Entwicklung, die sich in beständiger Anpassung der innern an äußere Beziehungen vollzieht und zu immer komplizierterer Systembildung fortschreitet. Ihr Gesetz liegt darin, daß sich wachsende Differenzierung der Teile und wachsender Einfluß des Ganzen auf die Teile die Wage halten. Auch in der Struktur wie in der Arbeitsteilung besteht weitreichende Analogie zwischen Gesellschaft und Organismus. Das bewegliche Gleichgewicht des Lebens wird um so dauerhafter und widerstandsfähiger, je umfassender und mannigfaltiger sein Zusammenhang und Plan ist. Dies Naturgesetz wiederholt sich im Aufstieg der menschlichen Gesellschaft zu immer weiter schauender und weiter reichender Lebensfürsorge, die den wesentlichen Inhalt des sittlichen Prozesses ausmacht. Schon das Tier geht nicht auf in der Selbsterhaltung, sondern sorgt für seine Nachkommenschaft; bei den Herdentieren tritt dazu die Verträglichkeit und die Unterordnung unter die Herde. Beim Menschen zeigt sich dies alles in reicherer und voll-

kommenerer Bildung und die Tendenz der gesellschaftlichen Entwicklung geht auf einen friedlichen Gesamtzustand, der sich auf die sozialen Gefühle der Gerechtigkeit und des Wohlwollens aufbaut. So ergibt sich denn eine Gesamtbetrachtung, in der das Moralgesetz als normale, von den gleichen Tendenzen beherrschte Fortsetzung des Naturgesetzes, insbesondere der biologischen Gesetze erscheint. Es wäre aber ganz wohl möglich, wie auch Spencer mehrfach andeutet, von den biologischen zu den noch allgemeineren Gesetzen der mechanischen Statik und Dynamik aufzusteigen, und nach Anleitung von Fechner eine kontinuierliche Fortschreitung geschlossener Weltsysteme von unbeständigen zu mehr beständigen Zuständen bis zu einem annähernd beständigen Endzustand anzunehmen und auch die geistig-ethische Entwicklung in der Richtung der größten Stabilität anzusetzen, wie im Grunde schon Herder getan hat, und wie es in ausgesprochener Weise etwa Haacke oder Petzoldt versucht haben.

Mit der Wertschätzung des religiösen Lebens braucht diese Angleichung von natürlicher und geistig-ethischer Entwicklung nicht notwendig in Widerspruch zu treten; so führt z. B. Haacke den Glauben an eine sittliche Weltordnung auf die Notwendigkeit zurück, unser ganzes geistiges Leben mit den Dingen um uns in's Gleichgewicht zu setzen und weist der Religion die dauernde und immer schwieriger werdende Aufgabe zu, alle unsere Ideale mit einander in's Gleichgewicht zu setzen und zu einem harmonischen Ganzen zu vereinigen. Aber es läßt sich nicht verkennen, daß diese freundliche Stellungnahme zur Religion nicht mit innerer Folgerichtigkeit aus der Gesamtanschauung erwächst, sondern mehr oder minder zufällig erscheint. Wenn Geist und Vernunft aus der Natur heraus verständlich gemacht werden sollen, wird eine ablehnende Haltung zur Religion als mindestens ebenso konsequent gelten müssen. Kann man auf mildere Züge des Naturlebens hinweisen, in denen das Menschlich-Sittliche in gewisser Beziehung vorgebildet zu sein scheint, auf einen Zusammenschluß der Zellen im Organismus, auf gegenseitige Hilfeleistung, ein auf einander-Angewiesen und an einander-Angepaßtsein ganzer Lebenskreise, so kann man doch mit nicht minderem Recht auf die stete und allgemeine Konkurrenz der Daseinsbedingungen, auf das Recht des Stärkeren, auf die Rolle, die Gewalt, Blut und Ausbeutung in der Natur spielen, hinweisen und demgemäß den Kampf um die Macht und die rücksichtslose Auslese der Zuchtwahl für die Grundlagen auch der geistigen Entwicklung erklären; man kann, da die Religion ohne Zweifel

der bestimmteste Ausdruck für die Eigenart und Selbständigkeit des Geistes ist und eine übernatürliche Sphäre aufzuschließen behauptet, sie als Illusion in Acht und Bann tun, man kann ebenso die sittlichen Gesetze aus dem Triebleben und den Nötigungen des gesellschaftlichen Zusammenlebens ableiten. Man kann mit einem Worte den Geist restlos aus den schon in der Natur gegebenen Faktoren ableiten und schließlich auf Bewegungen des Zentralnervensystems zurückführen. Man kann dies alles in methodischer Folgerichtigkeit durchzuführen versuchen, aber der Geist läßt sich nicht austreiben. Da nun einmal das geistige Innenleben unsers Bewußtseins zu den jedermann zugänglichen Tatsachen gehört, so war es begreiflich, daß zur Erklärung desselben aus der Natur nicht nur die Neuvitalisten, sondern auch ihre entschiedensten Gegner, die Mechanisten, begannen, das Geistige in primitiver Form bis in die Anfänge organischen Lebens, ja in jedes Atom zurückzutragen und so im Grunde zu Schellings Naturbetrachtung zurückzukehren. Man hat demgemäß von „Zellseelen“, ja von „Atomseelen“ zu sprechen begonnen und auch eine „Zellethik“ konstruiert. Ein verdienter Forscher wie Jacques Loeb hat ausgeführt, daß „unsere Instinkte die Wurzel unserer Ethik bilden“ und daß diese „in derselben Weise chemisch und erblich in uns festgelegt sind wie die Formen des Körpers“. Darnach wäre zu erwarten, daß uns auch eine Ethik der chemischen Elemente und ihrer Verhaltensweisen noch einmal geschenkt wird.

Daß eine solche Verwischung der Grenzen der Forschungsgebiete zu starken Bedenken Anlaß gibt, ist nicht zu bestreiten. Verweilen wir einmal bei der Ansicht von Loeb und versuchen uns diese durch eine wenn auch grobe Parallele zu verdeutlichen. Bekanntlich ist von Behrings epochemachenden Entdeckungen die Entwicklung einer umfassenden Blutserumforschung ausgegangen. Auf Grund der Erkenntnis, daß das Blutserum in außerordentlicher Feinheit auf verschiedene Eiweißarten verschieden reagiert, hat man auf diesem Wege das Blut verschiedener Tiere von einander unterscheiden können und hat das auch mit gutem Erfolg zum Studium der Blutsverwandtschaft verschiedener Tiere benutzt. Nehmen wir nun an, was sich hieraus hypothetisch ableiten läßt, daß die verschiedenen Zellen und Körperflüssigkeiten ein und derselben Tierespezies Atomkomplexe besitzen, die allen Angehörigen der Spezies zukommen und daß diese Komplexe die Träger der Arteigenschaften sind; nehmen wir ferner an, daß in jedem einzelnen Individuum die typische biochemische Artstruktur eine etwas variierte sei, so daß

es eine spezifische Individualstruktur besitzt. Dürfen wir dann nicht folgern, daß das Blut, überhaupt die biochemische Struktur etwa des Wolfes die diesem Tiere eigenen Raubtiertriebe involviere, das Blut des Menschen die menschliche Art, das jedes einzelnen Menschen eben seine eigne persönliche Art? Zweifellos hat dies Schlußverfahren Methode und der entschlossenste Rassen-theoretiker kann sich eine energischere Betonung des Rassecharakters nicht wünschen. Nur führt es, da zugestandener Maßen auch die ideelle Beeinflussung sehr reale Veränderungen der Charaktereigenschaften herbeiführen kann, zu der Konsequenz, daß Erziehung und alle Überzeugungsbildung chemische Wirkungen auslösen und die biochemische Struktur verändern. Letztlich würden so Liebe und Haß der Menschen und ihr gesamtes persönliches Verhalten gegen einander auf das Verhalten ihrer chemischen Atomgruppen zu einander zurückgeführt d. h. menschlich geredet auf Haß oder Liebe der Atome. Man weiß, daß das naive Denken der kindlichen Menschheit die Naturvorgänge auf Absichten und Gemütsbewegungen zurückführt, die ihren eignen gleichen, und auf etwas der Art kämen wir wieder zurück. Aber schwerlich wird je die chemische Wissenschaft aus ihrer eignen Problemstellung heraus ein Interesse an fühlenden und wollenden Atomen gewinnen. Solange nun Atome und Moleküle das bleiben, wofür die Chemie sie anzusehen pflegt, so lange wird auch menschliches Werten und Handeln sich auf eine chemische oder mechanische Umlagerung kleinster Teilchen nicht zurückführen lassen. Ist aber das wertende Verhalten unsers Geistes in Gefühl and Willen, überhaupt in seinem bewußten Leben nicht auf naturwissenschaftlich streng analysierbare Tatbestände zurückführbar, und ist eben dies Verhalten das eigentliche Objekt der Ethik, so ergibt die methodische wissenschaftliche Selbstbesinnung notwendig eine dauernde Trennung der Arbeitsgebiete und Arbeitsweisen. Das vom idealistischen wie vom naturalistischen Monismus gestellte Ziel, daß Physik Ethik werden solle und Ethik Physik, ist also falsch gestellt. Mögen immerhin Geist und Natur nur relative Gegensätze bilden, mögen beide in einem letzten Grunde wurzeln und eine innere Einheit bilden, jener Grund sowohl wie die Art des innern Zusammengehens beider Gegensätze zur Einheit ist uns unzugänglich. Nur in Bildern und Gleichnissen, sei es naturalistischer oder idealistischer Art, nicht aber in der Sprache nüchterner Wissenschaft läßt sich davon reden. Darum muß das Ziel bescheidener gesteckt werden; nicht eine Identität von Physik und

Ethik, nur eine Wechselwirkung beider auf Grund gegenseitiger Bedingtheit darf angestrebt werden. Denn eine Wechselwirkung setzt in gleicher Weise beides voraus, eine ursprünglich zu grunde liegende Einheit wie die reale Verschiedenheit der wirkendenden Potenzen.

Das gleiche Ergebnis folgt daraus, daß die Ethik es nicht so mit exakt nachweisbaren und berechenbaren Größen zu tun hat, wie das Naturerkennen, sondern mit dem Einfluß von Ideen auf die Kulturbewegung und zunächst auf den Willen. Unverkennbar wurzelt unser sittlicher Wille in Ideen, die zwar unbeweisbar sind, aber einer Beglaubigung auch nicht bedürfen, weil sie den tiefsten Gehalt des menschlichen Daseins aussprechen. Der Grundsatz erst, daß der Mensch mehr ist als bloßes Naturwesen, daß er nicht nur einen Preis hat wie eine beliebige Ware, sondern eine Würde, die es verwehrt, ihn je als bloßes Mittel zu behandeln, enthüllt die Tiefen unsers geistigen Wesens. Der Glaube erst, daß es einen geistigen Zusammenhang aller redlich Strebenden in einem Reiche der Wahrheit und der Liebe gibt, verleiht jeder menschlichen Gemeinschaft vollen Wert und aller menschlichen Geschichte abschließenden Sinn. Nicht aus der Naturbetrachtung heraus, sondern im Gegensatz zu dem, was sie zu lehren scheint, aus der Selbstbesinnung auf die Eigenart geistigen Wesens sind diese Ideale entstanden. Aus jenen Tiefen menschlichen Wesens, wo religiöse und sittliche Lebensauffassung zusammenfließen, stammen sie. Das lehrt nicht nur die Geschichte, sondern es zeigt sich täglich von neuem. Denn jene echte geistige Würde verzerrt sich zu Hochmut und Selbstüberhebung, wo sie nicht mit ehrfürchtigem und vertrauensvoll hingebendem, demütigem und dankbarem Sinn und mit Lauterkeit und Herzensreinheit sich verbindet. Auch die Liebe weiß ihre rechte Art im Unterschiede von aller Sentimentalität nur da zu wahren, wo sie mit unerschrockenem Wahrheitsmut und unerschütterlichem Ernst der Lebensauffassung sich verbindet. Unverkennbar tritt der religiöse Wert dieser Ideale auch darin hervor, daß ihr unvergleichlicher, alle bloß natürliche Lebensgestaltung überbietender Wert unmittelbar erlebt wird; einem jeden drängt sich auf, daß die hier uns gestellten Aufgaben wie keine anderen ihn persönlich angehen und allein sein Leben wahrhaft lebenswert machen.

Es ist nicht verwunderlich, daß gerade diese Züge religiöser Sittlichkeit einen so starken Einschlag idealer Geistigkeit zeigen und sich über jede Analogie des Naturlebens erheben; eben hieran kann aber auch der Zweifel sich heften. Zwar daß solche Sittlich-

keit Innigkeit und Gemühtiefe besitze, daß sie liebenswert sei, wird nicht leicht bestritten. Aber kann man ihr auch in demselben Maße Kraft, Natürlichkeit und Lebenswahrheit zusprechen? Diese Zweifel sind in der Tat als berechtigt anzuerkennen, sofern hier wie überall der höhere Lebenstypus sich eben nur schwer in voller Reinheit gegenüber dem niedern durchsetzt und nur allzuoft der Halbheit verfällt. Schon Kant hat die hier vorliegende Schwierigkeit gefühlt, wenn er meinte, daß die Vernunft mit ihren Idealen ein Luxus der Natur sei, und daß für den Menschen als Sinnenwesen sicherer gesorgt sein würde, wenn er nur der Leitung der Instinkte unterstellt wäre. Aber das macht eben das Wesen der Religion aus, den Menschen in Zweifel und Erschütterungen hineinzuworfen, die dem nur am Sinnlichen Hängenden erspart bleiben; sie betrachtet es durchaus nicht als genügend, daß wir leben, um zu leben und fragt nach dem ewigen Sinn und Wert des Lebens. So vermag sie Leben störend und hemmend zu wirken, und nicht selten wird der Religionsforscher ernstlich die Frage aufwerfen können, ob sie nicht das Leben mehr geschwächt als gestärkt habe. Aber daran kann nur Unwissenheit zweifeln, daß religiöse Ideen Kraft auszulösen vermögen wie kaum etwas anderes und daß das Bewußtsein, in des Höchsten Dienst und Auftrag zu stehn, schon oft einen Heldenmut ausgelöst hat, dem sich kaum etwas wird vergleichen lassen. Alles in Allem genommen, wird sich mit gutem Grunde behaupten lassen, daß der religiöse Lebenstypus lebenskräftiger, insbesondere auch widerstandsfähiger ist als der Typus ungebrochener natürlicher Kraft. Man wird hieraus folgern dürfen, daß durch die Einwirkung der religiösen Anschauung die Auffassung des Sittlichen und seines Zusammenhanges mit dem Natürlichen zwar verwickelter gestaltet, aber dieser Zusammenhang keineswegs aufgehoben wird. Vielmehr erhebt auch die Religion, zumal wo sie mit der Sittlichkeit (wie im Christentum) sich eng verbindet, den Anspruch, in irgend einem Sinne wahrhaft lebenbejahend und lebensteigernd zu sein.

Umgekehrt steht aber auch die Naturerkenntnis durchaus nicht in ausschließendem Gegensatz zur Sittlichkeit, auch dann nicht, wenn diese religiös bedingt ist. Allerdings soll nicht in Abrede gestellt werden, daß die mechanistische Anschauung, die lange Zeit das völlige Übergewicht in der naturwissenschaftlichen Forschung besaß, sobald sie auf die Weltanschauung übergreift, zu der ethischen Auffassung in entschiedenem Wider-

spruch gerät. Denn so groß auch der Einfluß sein mag, den (im weitern Sinne des Wortes) mechanische Faktoren auf Denken und Handeln der Menschen ausüben, so steht doch außer Frage, daß im sittlichen Leben der Mechanismus eine Berechtigung nur hat, sofern er in den Dienst bewußter Ziele und sittlicher Gesinnung tritt. Mit der mechanischen Auffassung hängt weiter die Idee der Naturnotwendigkeit alles Geschehens zusammen, während der Willensakt unter der Idee der Freiheit betrachtet wird.

Indes sind diese Gegensätze keineswegs unvermeidliche. Man hat die eigentliche Tendenz der Naturforschung in dem Streben finden wollen, zu immer größeren Verallgemeinerungen aufzusteigen, gleichsam eine Weltformel in einem System von Differentialgleichungen aufzustellen. Indes selbst wenn man mit Kant die mathematisch-kausalen Denk- und Anschauungsformen als für alle Erfahrung konstitutiv voraussetzen dürfte, so wäre damit über eine mathematisch-mechanische Gesetzmäßigkeit der Natur selbst noch gar nichts ausgemacht, da sich fragt, ob sie sich dieser Methode wirklich fügt. Denn die wirklich bekannten Naturgesetze sind rein empirischer Art, Verallgemeinerungen von Einzelbeobachtungen, die zunächst versuchsweise angestellt werden. Im Ernstfall handelt es sich stets nur um mehr oder minder große Annäherungen an die Wirklichkeit. Diese, dividiert durch unsere Verstandesgesetze, geht nie ohne Rest auf; anders ausgedrückt: das Netz unserer Gedankenarbeit mit seinen groben Maschen ist nicht fein genug, um die ganze Wirklichkeit darin aufzufangen. In Konsequenz dieser Erfahrung hat sich eine Reaktion eingestellt, die um so bedeutungsvoller ist, als sie nicht nur auf dem Gebiete der Biologie sich erhoben hat, sondern in der Physik und Mathematik einsetzt. Man hat von sehr berufener Seite nicht nur die Frage aufgeworfen, ob nicht auch die geometrische Anschauung, auf welche Kant seine Verstandesgesetzgebung für die Natur aufbaute, empirisch bedingt sei, sondern weitergehend hat man gefolgert, daß die Mathematik gar keine Notwendigkeit in sich trage, daß sie eine völlig freie Schöpfung des Geistes sei, ein durchaus willkürliches System von Zeichen, dem mit gleichem Recht eine unendliche Anzahl ähnlicher Systeme zur Seite gestellt werden könnte. Während Kants metaphysischer Ernst in den apriorischen Denkformen schon an den tiefsten Grund alles Seins zu rühren meint, würde es sich vielmehr um konventionelle, etwa um ihrer Einfachheit willen bevorzugte, aber im Grunde willkürlich gemachte Voraussetzungen handeln. Allerdings sind die mathematisch-physikalischen Spekulationen, auf die ich hier hindeute, von höchster

Feinheit und der leitende Gedanke ist keineswegs, die altausgebildete Mechanik im Werte herabzusetzen, sondern nur sie als eine, menschlicher Anschauung nächstliegende Auffassungsweise zu begreifen. Aber eben dieser Gedanke, daß die mechanische Auffassung nur eine Methode ist, neben der auf dem Gebiete der Physik auch andre Beziehungssysteme für andre Erkenntnisgebiete bestehen, ist von grundsätzlicher Bedeutung. Ist vielleicht schon in der Wärmelehre die mechanische Anschauungsform nur mit Zwang durchführbar, so besteht kein Grund mehr, sie überall zu erzwingen. Die Natur erscheint zu reich, zu mannigfaltig, um sich in ein einfaches System bringen zu lassen. Mag dann der Geltungsbereich des Mechanismus auf allen Gebieten unabsehbar weit sein, mag die naturwissenschaftliche Forschung — mit Recht — bestrebt sein, mechanischen Prinzipien oder doch möglichst einfachen und festen Beziehungssystemen die Fülle ihres Tatsachenmaterials einzuordnen, sie hat auf den Anspruch verzichtet, alles Geschehen erkenntnismäßig mechanisieren zu wollen.

Die Folgerung für das Freiheitsproblem liegt auf der Hand. Die Annahme, daß jede Willenshandlung von vornherein eindeutig bestimmt und festgelegt sei, ist nichts als ein leeres Spiel der Gedanken. Man wird zwar von jedem bereits abgeschlossenen Willensakt, wie von jedem künftigen behaupten können, daß er garnicht anders verlaufen könnte, als er verlaufen ist oder verlaufen wird. Eine Widerlegung ist dann der Natur der Sache nach ebenso unmöglich wie eine Bestätigung. Aber irgend welchen Erkenntniswert besitzt solche Begriffsmythologie nicht, da sie sich in Erkenntnis und Berechnung nicht umsetzen läßt. Anders stünde es freilich, wenn es möglich wäre, alle realisierbaren Kombinationen von Charakter und Motiven als gegebene Größen gleichsam auf einer Ebene aufzutragen und dann wie im Parallelogramm der Kräfte die Resultante aller bewegendenden Kräfte eindeutig zu bestimmen. Ist es aber schon im Bereich der Physik eine möglicher Weise nicht realisierbare Forderung, alle Vorgänge auf ein und dasselbe bestimmte Koordinatensystem zu beziehen, so kann es nicht Wunder nehmen, daß auf dem Gebiete geistiger Wertungen, wo es sich nicht um quantitative, sondern um qualitative, inkommensurable Größen handelt, die gleiche Forderung jeden Sinn verliert und als bloße Chimäre einer abstrakten Theorie erscheint. Zudem ist die Theorie praktisch nicht nur unverwendbar, sondern direkt schädigend, da sie die freie auf die Zukunft gerichtete Initiative und das sittliche Verantwortlichkeitsgefühl zu schwächen

geeignet ist. Demgemäß ist für die Betrachtung der ethischen Vorgänge die Idee der Willensfreiheit als leitender Grundsatz ebenso unentbehrlich wie einwandfrei.

Diese Willensfreiheit hat allerdings mit willkürlichem Belieben, das doch nur ein Spiel des Willens mit sich selbst wäre, nichts zu tun und darf damit nicht verwechselt werden. Die Willkür der Laune ist nur eines in der Fülle von Willensmotiven und spielt in der Wirklichkeit nur eine bescheidene Rolle; unmotiviertes, gleichsam frei in der Luft schwebendes Wollen kann es überhaupt nicht geben. Insbesondere wird das im gegebenen Augenblick etwa vorhandene Maß von Unabhängigkeit des Willens zumeist überschätzt. Es ist eine alte Klage gerade derer, die ihren Willen auf höchste Ziele hinlenken, daß er sich erfahrungsmäßig gebunden und ohnmächtig zeige. Die Willensfreiheit ist also keine unveränderliche, ein für allemal fertige Größe, sondern etwas werdendes, vom geistigen Wachstum Abhängiges. Auf weite Strecken hin hat sie ihre Schranken an dem für die Willensvorgänge der Einzelnen wie der Gesamtheit geltenden Mechanismus der physisch-geistigen Konstitution. Die Funktionen dieser psychologischen, soziologischen, historischen Mechanismen sind berechenbar, und ihre Erkenntnis liegt prinzipiell auf der gleichen Linie wie die Aufstellung von Naturgesetzen.

Aber auch auf eigentlich sittlichem Gebiet ist die Gleichheit des menschlichen Wesens und die Gleichheit der Beziehungen der Einzelnen zu einander und zur umgebenden Welt so groß, daß die Formulierung von sittlichen Normen möglich ist, die für alle gelten. Diese Forderungen, zunächst in Sitte und Recht verkörpert, werden durch die Anerkennung des Individuums zu Leitmotiven seines Handelns und erfahren durch die Einwirkung der Religion und der philosophischen Denkarbeit eine Verinnerlichung und Verallgemeinerung, die sie allmählich zu sehr allgemein geltenden Gesetzen umbildet. Kant hat geradezu die Abstraktion von allem Empirischen und die strenge Allgemeingiltigkeit zu Kriterien des Sittengesetzes erhoben und hat damit die Intellektualisierung der sittlichen Norm auf ihren Höhepunkt geführt. Sofern das Sittengesetz die Sphäre der sittlichen Freiheit ist, ergibt sich also, daß sittliche Freiheit so wenig Willkür ist, daß sie vielmehr selbst gesetzmäßig wirksam ist, so daß in der allgemeinen Idee der Gesetzmäßigkeit Natur und Freiheit zusammentreffen. Diese Übereinstimmung ist auch von jeher anerkannt; in dem Lobpreis der in Natur und Volksleben waltenden Ordnung begegnen sich die ältesten Urkunden aller Völker; aus

diesen Anfängen der Kultur stammt die Idee eines natürlichen Sittengesetzes, die von den Tagen der Stoa bis zur Aufklärung zum eisernen Bestande der Überlieferung gehört hat.

Das Letzte und Abschließende ist allerdings mit der Anwendung des Gesetzesbegriffs auf die Idee der Freiheit noch nicht gesagt. Jedes Gesetz ist allgemeine Schablone; die Wirklichkeit aber ist stets eigenartig, individuell, ja in strengem Sinne einmalig und unwiederholbar. Auf dem Gebiete des Naturerkennens kann dies Unberechenbare und Zufällige zumeist vernachlässigt werden, aber für den sittlichen Entschluß ist oft gerade das Individuelle der besonderen Lage entscheidend. Darum hat für das Freiheitsgebiet der Gesetzesbegriff eine geringere Bedeutung als für die Natur und in wichtigen Fällen ist die auf Grund der höchsten Ideale wählende Reflexion, insbesondere aber Gewissensregung und sittliches Taktgefühl ein zuverlässigerer Führer als die Formel des Gesetzes.

Unsere Betrachtung ergibt, daß bei aller Eigenart der Inhalte wie der Methoden ein unvereinbarer Gegensatz zwischen Naturwissenschaft und Ethik nicht besteht, auch durch die Idee der Freiheit im Unterschiede von mechanischer Naturnotwendigkeit nicht geschaffen wird. Nun gilt es, die normale Zusammengehörigkeit und Wechselwirkung der Sittlichkeit, auch einer religiös gegründeten Sittlichkeit mit dem Naturerkennen darzulegen. Ein Zusammenhang ergibt sich schon daraus, daß jeder Willensakt ein reales Geschehen ist. Läßt der Wille sich als sittlicher auf einen ideellen Zweck richten, so soll eben dieser Zweck realisiert d. h. zum Grunde eines Geschehens in der Naturwelt (durch welche ja auch jede Gemeinschaft zwischen Personen sich vermittelt) gemacht werden. Wenn es eine unbedingt geltende Forderung ist, die sittliche Zweckidee zu realisieren und wenn es für Erfüllung dieser Forderung keinen andern Weg gibt, als einen Naturvorgang herbeizuführen, so nimmt die Naturordnung, in der sich alles Geschehen vollzieht, den Wert des einzigen Mittels zum unbedingten Ziele an und gewinnt so einen festen und notwendigen Zusammenhang mit dem Unbedingten. Ein Anderes kommt hinzu. Der Wille des Menschen, von dem aus die Idealwelt die Natur in Bewegung setzt, ist selbst ein Naturprodukt, der Mensch ein Glied der unermesslich ausgedehnten Entwicklungsreihe des organischen Lebens. Sein Leib ist in wichtigsten Beziehungen dem tierischen gleichgestaltet und anscheinend von ihm abgezweigt, sein bewußtes Leben wächst in einer Entwicklung, deren einzelne Stadien immer genauer festzustellen

Psychologie und Gehirnphysiologie mit Erfolg bemüht sind, aus dem organischen hervor. Dann kann ihm die Natur nicht mehr ein Fremdes und Zufälliges bleiben, nicht ein nach Willkür gewähltes, gebrauchtes und dann fortgeworfenes Mittel für seine Zwecke, sondern sein Leben muß sich mit dem ihren als Teil mit dem Ganzen zusammenschließen. Die Natur hat nicht mehr bloßen Nutzwert, sondern steht in mehr oder minder entfernter Ähnlichkeit und Verwandtschaft mit dem Menschen selbst und erhält einen entsprechend abgestuften Anteil an dem Werte, den er sich selbst beilegt. Naturerkenntnis und Naturerhaltung werden damit zu einem integrierenden Teil der sittlichen Aufgabe. Ein Wille, der nicht jede mögliche Naturerkenntnis anstrebte, nicht jede verfügbare voll verwendete, würde mit sich selbst uneinig, ein Wille, in dem sich Naturverachtung ausprägt, würde nicht universal gerichtet, also ebenfalls ethisch unvollkommen sein. So wird die Aufgabe der Naturforschung zu einer sittlichen Pflicht der Menschheit, ja zu einer wichtigen Teilaufgabe ihrer Selbsterkenntnis. Jede wirkliche Erkenntnis aber wird an ihrer Stelle zur sittlichen Verpflichtung. Ein paar Bemerkungen mögen diese Grundsätze verdeutlichen.

Die naturwissenschaftliche Forschung hat mit umfassendem Tatsachenmaterial immer deutlicher zeigen können, wie eng sich Leib und Seele berühren und gegenseitig bedingen, eine Erkenntnis, die von jeder metaphysischen Zurechtlegung des Verhältnisses gänzlich unabhängig ist und die für unsere Lebensgestaltung von großer Bedeutung werden kann. Alte Tradition der Ethik ist es, über die leiblich-sinnlichen Vorgänge des Menschenlebens fast gänzlich zu schweigen. Auch ein Kant urteilte, daß es falsch sei, das Streben nach eigener Glückseligkeit als Pflicht vorzustellen, weil ohnehin darauf jeder selbst bedacht sei. Dem gegenüber muß betont werden, daß zwar nicht die naive Weise wie jeder für sich selbst sorgt, wohl aber die auf Einsicht beruhende Sorgfalt für Kraft, Gesundheit und Frische auch des Leibes wie der Seele eine wichtige sittliche Aufgabe wie des Einzelnen so der Gemeinschaft ist. Die unmittelbare Gegenwart lehrt uns sehr eindringlich, von welcher Bedeutung selbst Ernährungsfragen für den gesamten Bestand unsers nationalen Gemeinwesens werden können. Möge die Erkenntnis, daß es Aufgabe der Gesamtheit ist, für eine auf wissenschaftliche Grundsätze aufgebaute Ausgestaltung der Ernährung aller Volksklassen Sorge zu tragen und Sache jedes Einzelnen, sich diesem Zusammenhange einzufügen und sich für

die Gesamtheit leistungsfähig zu erhalten, auch in den kommenden Friedenszeiten uns nicht verloren gehn. Wenn es heute jedem Deutschen zur Pflicht gemacht werden muß, nicht nur mit den Nahrungsmitteln, sondern mit allen verfügbaren Rohstoffen und Produkten sparsam umzugehen, so tritt uns in dieser besondern Form nur eine allgemeine Erkenntnis entgegen, welche die Naturforschung schon lange ausgesprochen hat. Alle Rohstoffe und Kräfte der Erde sind nicht unerschöpflich und bedürfen häuslicher Verwendung. Um es ganz allgemein auszusprechen: wenn es wahr ist, daß die Erde, der Schauplatz menschlichen Wirkens, nur einen bestimmten Energievorrat besitzt, der durch menschliche Kraft nicht erhöht werden kann, wenn es richtig ist, daß jede menschliche Handlung als Auslösung eines Naturvorganges den verwertbaren Energievorrat vermindert, und kein Wissender bezweifelt es, so ist allerdings der von Ostwald formulierte Imperativ: Vergeude keine Energie, verwerte sie, ein Imperativ nicht nur der Technik oder der Klugheit, sondern der sittlichen Gesinnung des erkennenden Geistes.

Ein anderer Punkt, an welchem die überlieferte Ethik scheu vorüberzugehen pflegt, betrifft die Lehre von der Fortpflanzung und Vererbung. Wahrlich darf nicht schamlos davon gehandelt werden, sondern im vollen Bewußtsein unserer Verantwortlichkeit gegen Vorwelt und Nachwelt. Aber unsere biologische Erkenntnis legt uns auch hier die Verpflichtung auf, von wichtigsten Lebensproblemen nicht zu schweigen. Von alten Vorurteilen definitiv befreiende ethische Folgerungen können schon der biologischen Einsicht entnommen werden, daß die Fortpflanzung als naturgemäßes Wachstum über das Maß des Individuums hinaus aufzufassen ist. Wichtige Konsequenzen für ein ethisches Handeln, von dem die Schicksale ganzer Generationen von Menschen abhängen können, haben sich bereits aus den bisherigen Untersuchungen über das physische und geistige Erbe von Alkoholikern, Syphilitikern, physisch oder intellektuell oder ethisch Degenerierten ergeben und von der Steigerung des Umfangs und der Sicherheit dieser Forschungen läßt sich noch viel erwarten. Offensichtliche Verletzung der Gesetze der Gesundheit werden wir nicht nur als Unklugheit, sondern als Lieblosigkeit und als moralische Schuld zu betrachten haben. So ergeben die biologischen und rassewissenschaftlichen Gesichtspunkte auch für die Ethik neue Probleme von nicht zu unterschätzender Bedeutung. Daß biologische Anschauungen auch für das theoretische Verständnis der natürlichen Tendenzen der Gemeinschaftsbildung wertvolle Dienste leisten können,

ist, wie schon hervorgehoben, längst erkannt; gibt es doch kaum einen biologischen Begriff, dem man nicht in zwangloser Weise auch ethische Verhältnisse zuordnen kann; bei der Verwandtschaft zwischen organischem und geistigem Leben und bei der Ähnlichkeit gerade schöpferischer Geistestätigkeit mit dem Walten der unbewußt wirkenden Natur kann das auch kaum Wunder nehmen. Nur muß man die Grenzen der Ähnlichkeit und damit der berechtigten Parallelen nicht aus den Augen verlieren.

Selbst für den Kardinalpunkt der Ethik, für das Verständnis des Bewußtseins und insbesondere des Willens ergeben sich aus der Naturwissenschaft neue Aufschlüsse. Es ist bekannt, wie seit Jahrzehnten bereits die gesamte Psychologie durch Anlehnung an die Methoden und Ergebnisse der Medizin, insbesondere der Gehirnphysiologie und Psychiatrie auf neue, exakte Grundlagen gestellt worden ist. Das für den Ethiker wichtigste Gebiet, die Analyse des Willens, ist allerdings noch das dunkelste und am meisten umstrittene. Indes die Erkenntnis der Reflexbewegungen und ihrer Hemmung, das Studium der Übungs- und Ermüdungsvorgänge u. a. hat doch schon klärend gewirkt und ein baldiger Fortschritt darf auch an diesem Punkte erwartet werden. Die Nüancierung der verschiedenen pathologischen Geisteszustände hat begonnen, wertvolle Beiträge zur Charakterologie zu bieten; auch liefert das Studium der nervösen Reizbarkeit und der Beweglichkeit der Affekte wertvolle Aufschlüsse für das Verständnis der Gemütsbewegungen und Stimmungen auch des Gesunden. Vor allem darf nicht vergessen werden, daß die medizinische Wissenschaft durch ihre Erkenntnis der körperlichen Bedingtheit der sog. Geisteskrankheiten schon längst eine neue Art der Behandlung und Beurteilung dieser Kranken eingeführt und damit ein wichtiges ethisches Problem abschließend geklärt hat.

Zeigt sich in alledem ein weitreichender Einfluß der Naturerkenntnis auf die Stellung und Lösung der ethischen Probleme, so muß doch zugleich hervorgehoben werden, daß damit nicht nur Erleichterungen und Bereicherungen der wissenschaftlichen Ethik geschaffen werden, sondern auch schwere Verwicklungen und Störungen unabtrennbar sind. Ich will von solchen nicht sprechen, die auf Grund naiver mechanistischer Anschauungsweise oder auf angebliche neueste Entdeckungen hin, die noch nicht einmal im Kreise der Fachgenossen durchgedrungen sind, die Lebensgewohnheiten und Grundsätze von Millionen meinen aus den Angeln heben zu können, ohne doch die ethischen Probleme und Aufgaben gründlich durchdacht zu haben. Ein solches Verfahren richtet sich

selber. Aber zwei prinzipielle Schwierigkeiten möchte ich in Kürze andeuten. Die erste erwächst aus der Bedeutung, die eben der Naturerkenntnis beigelegt wurde. Muß sich nicht als notwendiger Erfolg einer durchgehenden Anwendung der Naturerkenntnis auf das menschliche Handeln eine völlige Rationalisierung unsers gesamten Daseins ergeben und müssen nicht doch einer solchen bestimmte Grenzen gezogen werden? In der Tat halte ich eine volle Rationalisierung für undurchführbar und für ethisch verwerflich. Undurchführbar ist sie, weil es, wie gezeigt, unmöglich ist, die gesamte Wirklichkeit auf eine einheitliche Formel zurückzuführen und stets wird sie daher mit gutem Grund an dem gesunden Gefühl, dem empfindlichsten Reaktionsvermögen, das wir besitzen, scheitern. Aber ethisch verwerflich wäre auch schon jeder Versuch, alles unmittelbare, unreflektierte Tun auszuschalten; schon deshalb, weil er die menschliche Natur, die, wie alle Natur, überwiegend unreflektiert, ja unbewußt ist, vergewaltigt. Noch mehr der verderblichen Folgen willen. Denn die Aufnahme aller aus der Naturerkenntnis abzuleitenden ethischen Verhaltensmaßregeln in unsern Sittenkodex müßte zu einer neuen Gesetzesknechtschaft und einem Zustande der Unfreiheit führen, der schlimmer wäre als jeder bisherige. Der Arzt, auch der zur Seelenleitung nicht befähigte, würde damit eine Macht über die Seelen erhalten, der gegenüber die des Beichtvaters sich unbedeutend ausnehmen würde. Nicht um Rationalisierung und nicht um eine auf Naturkunde beruhende, alles regelnde ethische oder gar juristische Gesetzgebung kann es sich daher handeln, sondern nur darum, durch Aufnahme von Naturerkenntnis in unsre gesamte Volksbildung das wirklich Lebens-Notwendige zu einem Selbstverständlichen und Freigewollten zu machen. Den Spielraum des rechtlich zu erzwingenden Minimums zu bestimmen, wird eine Aufgabe für sich sein.

Aber auch zwischen der Natur selbst und der sittlichen Notwendigkeit ist ein gewisser Zwiespalt ohne Zweifel vorhanden. Ich denke jetzt nicht an die schon berührte Richtung der religiösen Sittlichkeit auf das Übernatürliche, sondern etwa an den Unterschied zwischen natürlicher Geschlechtsreife und den durch unsern kulturellen Zustand gegebenen Vorbedingungen für das Eingehn der Ehe. Oder an den unverkennbaren Gegensatz zwischen der humanitären Fürsorge auch für die minder Lebensfähigen und der von gewissen Rassentheoretikern behaupteten Degenerationsgefahr eines solchen Verhaltens. Die Natur ist jenseits von gut und böse; zu des Menschen Würde gehört sein sittliches Verhalten. An diesem Punkte kann

es kein Paktieren geben: Gut zu sein, ist notwendig; zu leben ist nicht notwendig.

Aber gerade Konflikte wie die hier berührten sind es, die für die gesamte Lebensführung entscheidende Bedeutung haben; sie können nur in sorgsamster Erwägung aller in Betracht kommenden Gesichtspunkte gelöst werden. Denn gefährlich, ja unsittlich wäre es, die Natur vergewaltigen zu wollen ohne sittliche Notwendigkeit. Es bleibt darum auf's innigste zu wünschen, daß Naturforscher und Ethiker mehr noch als bisher zum gleichen Ziele zusammenarbeiten, zur Gestaltung geistiger Würde eines naturgemäßen Lebens.

Die Naturwissenschaft bedingt die Fortschritte der Ethik. Mit nicht minderem Recht behaupten wir die Bedingtheit der Naturwissenschaft in ihrem Fortschreiten durch die Ethik. Nicht in dem Sinne, daß die Naturwissenschaft Anlaß haben könnte, auf ethische Begriffe zurückzugreifen und sie zur Anwendung zu bringen. Die komplizierteren Wissenschaften ruhen auf den einfacheren, nicht umgekehrt. Wohl aber ist das Naturerkennen (wie alles Wissen) als Teilmoment des geistigen Gesamtprozesses getragen von den bewegenden Potenzen desselben, insbesondere von den sittlichen und idealen Kräften, und jede tiefere Erfassung dieses sittlichen Organismus menschlicher Arbeit wirkt auf den Gesamtprozeß und so auch auf die wissenschaftliche Leistung anregend zurück. Unser aller wissenschaftliche Arbeit ist getragen von ethischen Ideen. Die Wissenschaft und ihre Lehre ist frei d. h. sie soll von keinen anderen Rücksichten getrieben werden als der einen der Wahrheit. So mächtig ist die treibende Kraft dieser Idee, daß wir alle, mögen wir eine dogmatische, kritische oder agnostizistische Philosophie haben, mögen wir idealistisch oder naturalistisch denken oder auf der sicheren Straße eines vorsichtigen Empirismus verbleiben, an der unbedingten Notwendigkeit, der Wahrheit nach bestem Können und Gewissen zu dienen, niemals zweifeln. Johannes Müller, der berühmte Physiologe, hat gelegentlich bemerkt, die Naturforschung habe auch etwas Religiöses an sich, weil ihre Erfahrungen „wie Institutionen eines religiösen Kultus wirken“. Die meisten Forscher werden auf ihrem Gebiet schon analoge Erfahrungen gemacht haben. Aber nicht nur ein Gottesdienst ist aller ernste wissenschaftliche Arbeit, sie ist auch ein Vaterlands- und ein Menschheitsdienst. Nicht nur in dem vulgären Sinne, der die Wissenschaft schätzt um des Nutzens willen, den sie zu schaffen vermag.

Wir haben Anlaß, auch diese Nützlichkeit der Wissenschaften zu betonen. Nichts Menschliches ist nur Zweck an sich, alles verpflichtet, auch andern Zwecken zu dienen und gemeinen Nutzen zu schaffen. Aber wie alles echt Menschliche, so ist auch die Wissenschaft zuerst und zuoberst Zweck an sich und um ihrer selbst willen wertvoll. Mögen wir längst Vergangenes rekonstruieren und in seiner Eigenart zu bleibendem Leben erwecken oder die sich gleich bleibenden Gesetze der Wirklichkeit zu ermitteln versuchen, immer verfolgen wir Zwecke, die ihren Wert in sich selbst tragen. Wie alles wahrhaft sittliche Tun bewährt auch die Wissenschaft in solcher Schöpfung neuer geistiger Werte ihre die Menschheit, zunächst das eigne Volk erhöhende und bereichernde Kraft.

Kommilitonen! Auch Ihr müßt Euch durchdringen mit der Gewißheit, daß das Studium, an das Ihr herangetreten seid, kein Spiel ist, sondern eine ernste Sache, die den ganzen Menschen und alle Kräfte beansprucht. Viele von Euch haben bereits für das Vaterland gekämpft und geblutet und wir sind mit Euch stolz darauf. Aber wenn Ihr jetzt schlicht und bescheiden Eure Pflicht tut und Euch ganz der wissenschaftlichen Arbeit hingibt und allem Zerstreuen wehrt, so habt Ihr nicht minder Ursache zu innerer Zufriedenheit. Denn das Vaterland, ja die Welt bedarf auch Eures wissenschaftlichen Könnens, und nachdem so viele von unsern Besten verblutet sind, tritt an Euch die ernste Aufgabe heran, Euer bestes herzugeben und sie würdig zu ersetzen. Studierende wie Lehrer, müssen wir in dieser ersten Zeit unser Bestes zu leisten suchen. Unser Volk in Waffen wehrt machtvoll den Feind ab. Wir sollen zeigen, daß selbst jetzt unser Volk Kraft und Lust hat, Werke des Friedens und Werte der Menschheit zu schaffen.

Ich wende mich der zweiten Aufgabe des heutigen Tages zu.
Das von der theologischen Fakultät gestellte Thema:

„Die Missionsmethode des Franz Xaver“

hat 2 Bearbeitungen gefunden. Die Fakultät urteilt darüber:

„Die Abhandlung mit dem Motto Phil. 1,18 schlägt den richtigen Weg ein, indem zunächst die Briefe Xavers einer historisch-kritischen Untersuchung unterzogen werden, um ihren Wert als Geschichtsquelle festzustellen. Anzuerkennen ist auch, daß die Fragestellungen und Urteile des Verfassers von wissenschaftlichem Geist Zeugnis ablegen. Aber die Untersuchung ist zu breit angelegt, nur ein erster Abschnitt ist ausgearbeitet, während die

übrigen Teile lediglich im Entwurfe vorliegen. Die Abhandlung trägt so sehr den Charakter einer ersten Vorarbeit, daß in ihr eine Lösung der gestellten Aufgabe nicht erblickt werden kann.

Die Abhandlung mit dem Motto Matth. 10,¹⁶ ruht auf sorgfältigen Studien der Briefe Xavers, zeigt Verständnis für die schwierigen Probleme, mit denen sich Xaver auseinanderzusetzen hatte, und gibt eine meist zutreffende Beurteilung seines Vorgehens. Die tüchtige und fleißige Untersuchung verdient daher Anerkennung. Aber es wäre ein tieferes Eingehen auf den Quellenwert der Briefe Xavers am Platz gewesen, die Literatur ist nicht vollständig herangezogen worden, die Anordnung des Stoffes ist nicht überall glücklich, gegen das Ende hin ist die Darstellung zu summarisch. Die Fakultät bewilligt dem Verfasser¹⁾, sofern er sich beim Dekan meldet, ein Accessit und mit Genehmigung des Herrn Kurators den halben Preis.“

Über den gestellten Text Röm. 12,² ist eine Preispredigt mit dem Motto 2. Kor. 4,¹⁷ u. ¹⁸ eingeliefert worden. Das Urteil lautet:

„Es werden in der Form einer Zeitpredigt aus der Kriegszeit wichtige Probleme des religiösen Denkens, wenn auch manchmal zu abstrakt und zu wenig gemeinverständlich, doch in so ernster Gedankenarbeit und so folgerichtig durchgeführt, daß der Predigt der volle Preis zuerkannt worden ist.

Der dasselbe Motto tragende versiegelte Umschlag ergab als Verfasser ERICA KÜPPERS.

Die Preisaufgaben der rechts- und staatswissenschaftlichen und der medizinischen Fakultät haben eine Bearbeitung nicht gefunden.

Von den Aufgaben, welche die philosophische Fakultät gestellt hatte, hat nur die der mathematisch-naturwissenschaftlichen Abteilung:

„Auf Grund des von Debye behandelten Wasserstoffmodells sind auch die Molekularkräfte als bekannt anzusehen. Mit Hilfe derselben soll die Zustandsgleichung des Gases berechnet werden. Innere Reibung und Wärmeleitung sind ebenfalls mit in den Kreis der Betrachtungen zu ziehen“

eine Lösung gefunden, der der volle Preis zuerkannt wurde. Über die mit dem Motto „Wasserstoffmodell nach Debye“ versehene,

1) Als Verfasser hat sich nachträglich gemeldet Herr stud. theol. KURT BÖDECKER aus Celle.

„Zur Zustandsgleichung und inneren Reibung von Wasserstoffgas“
betitelte Arbeit urteilt die Fakultät so:

„Der Verfasser hat die vorgelegte Frage mit Geschick angefaßt, er hat die bisherige Literatur verwandter Gebiete mit Verständnis in sich aufgenommen, er hat neue Resultate erreicht und auf bisher unbekannte Zusammenhänge hingewiesen. Die Fakultät sieht die vorliegende Schrift als gelungene Beantwortung der gestellten Preisaufgabe an und erkennt ihr den vollen Preis zu“.

Das mit dem Motto versehene versiegelte Kuvert ergibt als Verfasser JOSEF ENGL, Assistent am physikalischen Institut.

Nunmehr habe ich die Preisaufgaben zu verkünden, welche die Fakultäten für das kommende Jahr gestellt haben:

Von der theologischen Fakultät:

1) als wissenschaftliche Abhandlung:

Der Begriff der Persönlichkeit in der Dogmatik seit Schleiermacher.

2) als Text der Preispredigt:

Matthaeus 6,3 („Wenn du Almosen gibst, so laß deine linke Hand nicht wissen, was die rechte tut“).

Von der rechts- und staatswissenschaftlichen Fakultät:

Welche völkerrechtlichen Probleme hat die Benutzung der U-Boote im gegenwärtigen Kriege ausgelöst?

Von der medizinischen Fakultät:

Die in der Universitäts-Augenklinik beobachteten Kriegsverletzungen und -Erkrankungen des Sehorgans sind unter eingehender Benutzung der Kriegsliteratur in Gruppen zu ordnen und übersichtlich darzustellen.

Von der philosophischen Fakultät:

1) Mathematisch-naturwissenschaftliche Abteilung:

Die Abhängigkeit der Translationsfähigkeit von der Temperatur soll an natürlichen Krystallen, namentlich gesteinsbildenden Mineralien, unter Berücksichtigung ihrer krystallographischen Verhältnisse untersucht werden. — Belege sind beizufügen.

2) Historisch-philologische Abteilung:

Qua arte quoque consilio Minucius Felix et Caecilii et Octavii orationem disposuerit, ita exponatur, ut eorum, quae de Minucio Buizer, de Tertulliano Heinze exposuerunt, ratio habeatur.

Wir lenken bei der heutigen Feier der Universität unseren Blick zurück auf das verflossene Jahr und gedenken vor allem mit Trauer, aber auch mit Stolz der Söhne unserer alma mater, die ihr Leben für das Vaterland dahingegeben haben. Unsere Verluste sind überaus schwer. Seit dem Anfang des Krieges bis zum heutigen Tage ist uns der Tod von 284 unserer Studierenden bekannt geworden. Wir werden ihr Andenken ehren. 1575 Studierende, davon 2 Frauen, stehen z. Zt. im Heeresdienste. Dazu sind 49 Dozenten der Universität, 45 Beamte und Assistenten im Dienste des Heeres. Dennoch hat die Universität ihre stille Arbeit auf allen Gebieten ohne Unterbrechung fortsetzen können.

Zwei verehrte Kollegen hat der Tod abgerufen. Am 11. Juni 1915 starb der Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Riecke, am 10. Sept. 1915 der ordentliche Prof. Dr. Paul Wendland. Wir gedenken in Dankbarkeit ihrer großen Verdienste um unsere Universität.

Einen großen Verlust erlitt unsere Universität auch durch zahlreiche Berufungen, zumal die entstandenen Lücken bisher nur zum Teil ausgefüllt sind. Der a. o. Prof. der Theologie Dr. Otto folgte zu Anfang des Sommersemesters 1915 einem Ruf als o. Prof. nach Breslau, der Privatdozent der Mineralogie Dr. Weigel um die gleiche Zeit einem Rufe nach Marburg als a. o. Professor. Der bisher mit der Leitung des historischen Instituts beauftragte Prof. der Geschichte Geh. Reg.-Rat Dr. Kehr wurde im August 1915 zum Generaldirektor der Staatsarchive und zugleich zum Direktor des Geheimen Staatsarchivs in Berlin ernannt und ihm der Charakter als Geh. O. R.-R. beigelegt. Der ordentliche Prof. der Landwirtschaft Dr. Frölich wurde zum 1. Oktober in gleicher Eigenschaft nach Halle versetzt; gleichzeitig folgte der o. Prof. der vergleichenden Sprachwissenschaft Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Wackernagel einem Rufe nach Basel, der a. o. Prof. der Theologie Dr. Bousset einem Rufe nach Gießen als o. Prof., der o. Prof. der Philosophie Dr. Husserl einem Rufe nach Freiburg i. B..

Als o. Prof. der Chemie und Direktor des chem. Instituts wurde der o. Prof. Dr. Adolf Windaus aus Innsbruck berufen,

der bisherige Privatdozent an der Berliner Universität Dr. Pohl wurde zum a. o. Prof. für Experimentalphysik ernannt, hat aber seiner militärischen Verpflichtung wegen sein Lehramt noch nicht ausüben können. Gleiches gilt von dem bisherigen Privatdozenten Dr. Henseler aus Halle, der im Mai 1916 zum a. o. Prof. der Tierzuchtlehre ernannt wurde.

An Habilitationen ist seit den im Vorjahre schon berichteten nur eine solche des ebenfalls im Heeresdienste stehenden Lic. Rudolf Herrmann in der theol. Fak. vorgekommen.

Vorlesungen belegt haben z. Zt. 560 Männer und 284 Frauen, dazu kommen 45 Hörer. Gegenüber dem Vorjahr ergibt sich hieraus ein Zuwachs von etwa 70 zum Hören von Vorlesungen Berechtigten, der sich zum Teil aus dem Zurückströmen von Studierenden, die nicht mehr kriegsverwendungsfähig sind, erklärt.

Hochgeehrte Anwesende! Der Krieg lastet schwer auf unserm Vaterlande, einem unerhörten Druck von allen Seiten muß unser deutsches Volk standhalten. Es gilt jetzt auch die letzte Kraft herzugeben und das äußerste Opfer zu bringen, aber im unentwegten Vertrauen auf unser Volk und Reich schauen wir zu dem Manne empor, in dem sich die Kraft des deutschen Vaterlandes uns verkörpert. Unserm mehr denn je geliebten und verehrten Kaiser huldigen wir dankbar und vertrauensvoll, indem wir in den Ruf einstimmen: Se. Majestät unser allergnädigster Kaiser und König, er lebe hoch, hoch, hoch!
